

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 43 (1898)

Heft: 39

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 39 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu Nr. 39 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

Die Trägheit ist heilbar.

L. „Alter Zunder, alter Plunder! Das weiss ich längst!“ ruft mancher Praktiker. Er heilt die Trägheit mit Zornesblicken, Scheltworten, Freiheitsstrafen und oft, nur zu oft mit „ungebrannter Asche“. So macht's der pädagogische Dr. Eisenbart. Da die Kuren des Namensvetters unter den Medizinern in Verruf gekommen sind, lohnt es sich vielleicht, Umschau zu halten, ob die pädagogische Apotheke nicht noch andere Mittel gegen das genannte Übel führen könnte. Anlass dazu gibt das Werk eines hervorragenden französischen Arztes. Dr. Maurice de Fleury widmet einen Abschnitt seines Buches „Introduction à la médecine de l'esprit“ der Behandlung der Trägheit. Die Fürsorge für die Unmündigen überlässt er zwar ganz den Eltern und Lehrern; er möchte nur denen Hilfe bringen, welche im Kampf ums Dasein bereits unterlegen sind, weil sie an den Folgen einer Krankheit, der Trägheit, leiden. Heilen kann und will er nur die geistig Begabten, die ihre Kräfte verzetteln. Diese gehen oft längere Zeit müssig und hecken allerlei Projekte aus, die erst ausgeführt werden, wenn die Not, oder die Gewissensbisse über ihre Untätigkeit, oder die Inspiration (die nötige geistige Kraft) sie treiben. Jene Bärenhäuter, die sich im Nichtstun gefallen, möchte er in ihrem Behagen gar nicht stören. Und doch sind seine Ausführungen für den praktischen Schulmann lehrreich.

Fleury sieht in der Trägheit eine Ermüdungserscheinung, eine besondere Form der Nervosität, unserer Zeitkrankheit. Nicht die Willensschwäche, sondern die damit verbundenen Symptome, wie Verdauungsstörungen und Nervenschwäche, lassen den Kranken ärztliche Hilfe suchen. Sind diese Übel geheilt, ist auch der Wille gesund. Wer an solchen Schwächen leidet, braucht nicht zu erschrecken. Er befindet sich in guter Gesellschaft. Fleury zählt Alfieri, J. J. Rousseau, Goethe, Darwin zu den Nevropathen, ja er sieht in den „névropthes paresseux“ geradezu die Pflanzschule der grossen Geister. Am Beispiel Zolas, der bei dreistündiger täglicher Arbeitszeit ein gewaltiges Lebenswerk zu bewältigen verstand, zeigt Fleury, wie grosse Schriftsteller und Ärzte übereinstimmend die Lebensweise der Geistesarbeiter regeln möchten. Was diesen, wenn sie Neurastheniker sind, not tut, ist: 1. eine sorgfältige Zeiteinteilung (Tagesordnung) und strenge Durchführung derselben, 2. eine sorgfältige Ernährung, die Blähungen ausschliesst, 3. ein traumloser Schlaf, 4. stärkende Mittel, die keine Reizmittel sind. Den Reizmitteln, z. B. Pillen, Wein, zieht unser Gewährsmann das Massiren, die Douchen, das Velofahren, den elektrischen Funken, die Luftkur, das Einspritzen neutraler Salzlösungen unter die Haut und das Reiben mit dem Rosshaar-Handschuh vor. Selbstverständlich muss der Arzt die Mittel wählen und deren Anwendung sorgfältig überwachen. Der

Pflege des Körpers geht zur Seite und folgt eine Förderung der geistigen Tätigkeiten. Dem Kranken muss vor allem ein grosses Ziel, das seinen Kräften entspricht, gezeigt werden. Man macht ihn darauf aufmerksam, dass andere es vor ihm erreichen könnten; immer und immer wieder muss man ihm davon sprechen, die Möglichkeit des vollen Erfolges in Aussicht stellen. Auf diese Weise macht der Arzt zwei schlimme menschliche Fehler, die Eitelkeit und die Eifersucht zu seinen Helfern.

Wichtig ist, dass das Ziel vom Kranken wirklich erreicht wird; denn der Erfolg erleichtert ihm das Ausbarren. Wie Mosso lehrt, steigert das fortwährende Überlegen eines Problems den Wert der Zeit in eigentümlicher Weise; darum ist ängstlich dafür zu sorgen, dass der Patient das Ziel nicht immer ändert. Die Arbeitszeit muss zunächst eine ganz kurze sein; aber sie muss regelmässig inne gehalten werden. Dann stellt sich bald das Bedürfnis ein, regelmässig zu arbeiten. Fällt die gewöhnliche Arbeitsleistung einmal aus, stellt sich Unruhe ein, wie es bei kräftigeren Naturen der Fall ist, die an einem Festtag die gewohnte Arbeit nicht verrichten können. Das Gehirn füllt sich zur bestimmten Zeit mit Blut und disponiert sich automatisch zur Arbeit. Darum sollte die Arbeitszeit auf den Morgen verlegt werden; denn nur unter dieser Voraussetzung lässt sie sich regelmässig innehalten; am Nachmittag und Abend sind die Störungen zu häufig. Das sind die leitenden Gedanken, die Fleury in dem fraglichen Abschnitte seines Buches entwickelt. Die Kritik wollen wir seinen Berufsgenossen überlassen und uns fragen: Welche Forderungen wird der praktische Erzieher daraus ableiten? Leuchtender, als je, wird ihm das Erziehungsideal Juvenals „Die gesunde Seele im gesunden Körper“ vor den Augen stehen. Von der Überzeugung durchdrungen, dass der Nation mit den kräftigsten Nerven die Zukunft gehöre, wird er alles tun, um die Nerven seiner Volksgenossen gesund zu erhalten und leistungsfähiger zu machen. Und wenn Fleury die Romanen auf die Gefahr aufmerksam macht, die darin liege, dass die nordischen Völker, namentlich die Angelsachsen nach dieser Seite hin besser für den Kampf ums Dasein ausgerüstet seien, mag sich der deutschsprechende Erzieher daran erinnern, dass Scheffel im Trompeter fragt: „Kennt die Männer Ihr?“ (die später am Rhein in fremden Lauten von Liebe sprechen werden) „sie haben etwas plattgedrückte Nasen, ihre Ahnherrn trinken jetzo fern am Aral und am Irtsich zukunftsicher ihren Branntwein.“ — Die Mittel, die anzuwenden sind, sind längst allgemein bekannt: die richtige Ernährung und die ausreichende Nachtruhe. Am wirksamsten sind sie bei der Jugend, und Mutter Helvetia gehorcht nur dem Gebote der Selbsterhaltung, wenn sie dürrtliche Kinder ausreichend unterstützt und ihre unentwickelten Kräfte vor Ausbeutung schützt. Das darf freilich auch kein Erzieher vergessen, dass die Schrift und die Biologie übereinstimmend von

„Missetaten der Väter“ sprechen, die sich bis ins dritte und vierte Geschlecht rächen.

Wir nannten oben als Hauptmittel zur Gesunderhaltung des Nervensystems die richtige Ernährung und die Ruhe, als drittes kommt hinzu: die Arbeit. Wenn je ein Fluch zum Segen geworden ist, so das Wort: „Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!“ Wie gesund die Arbeit ist, zeigen uns die vielen Müssiggänger, die alle Kurorte bevölkern und allen Kurpfuschern die Taschen füllen. Ja, nur die Arbeit macht das Leben lebenswert, und darum wollen wir Erzieher die Kinder die Arbeit achten und lieben lehren. Jung gewohnt, alt getan. Früh ist das Kind an regelmässige, seinen Kräften entsprechende Beschäftigung zu gewöhnen. Das hält nicht schwer, in jedem Menschen lebt der Trieb zur Tätigkeit; je gesünder der Träger ist, desto mächtiger äussert er sich. Geben wir darum dem Kinde Gelegenheit zum Spiel mit Sachen und Personen, und führen wir die spielende Beschäftigung nach dem Vorbilde Fröbels langsam in die zielbewusste Arbeit über, die nützliche Zwecke verwirklicht. Die Schule wird, namentlich soweit es sich um die Betätigung der Hand handelt, in Zukunft mehr tun müssen, als heute. Sie leistet aber heute schon der Erziehung zur geordneten Arbeit kaum hoch genug zu schätzende Dienste. Sie ist's, die dem A B C-Schützen eine geregelte Zeiteinteilung aufdrängt. Und das ist für ihn, wie für alle andern Sterblichen, eine wahre Wohltat. Nichts fällt Grossen und Kleinen schwerer als das Anfangen. Die Tagesordnung — in der Schule heissen wir sie Stundenplan — zwingt zur bestimmten Stunde dazu; sie sorgt aber auch für die Abwechslung, die unbedingt nötig ist, wenn sich beim Arbeitenden Ermüdungserscheinungen zeigen. Sobald das Auge des Schülers matter blickt, die Spannung seiner Gesichtszüge nachlässt, seine Gedanken abschweifen, sobald er nicht mehr weiss, was unmittelbar vorher gefragt worden, muss der Unterricht abgebrochen werden. Man lasse dem Schüler Zeit zur Erholung; man betätige ihn in anderer Weise, um den abgerissenen Faden später wieder aufzunehmen. Das ist in der Elementarschule besonders nötig. Da gilt es, den Schüler zur Aufmerksamkeit zu erziehen. Wenn sie diese Aufgabe löst, hat sie Grosses getan. Ohne die Fähigkeit, sich auf ein bestimmtes Ziel zu beschränken, alle Kräfte in den Dienst eines Zweckes zu stellen, wird nie etwas Bedeutendes geleistet. Als man Newton am Ende seines erfolgreichen Lebens fragte, wie es ihm möglich geworden sei, so schwierige Probleme zu lösen, antwortete er: „Dadurch, dass ich stets daran gedacht habe.“ Alle Übungen, die den Schüler an Aufmerksamkeit gewöhnen, wie eine vorgeschriebene Haltung, Nachahmung vorgeführter und Ausföhrung befohlener Bewegungen, bloss vernehmliche Sprache des Lehrers, das Antworten in ganzen Sätzen, das zusammenhängende Wiederholen des Gelernten, die sorgfältige Ausführung schriftlicher Arbeiten sind von hohem erzieherischem Werte. Natürlich darf die Aufmerksamkeit, die durch das Interesse am Stoff wachgerufen wird, nicht

vernachlässigt werden. Die Schule muss den Lehrstoff so wählen, dass er der Fassungskraft der Schüler durchaus entspricht. Wie schwer das ist, solange man Alters- und nicht Fähigkeitsklassen zu unterrichten hat, weiss jeder Praktiker. Das beste Mittel, das gewünschte Interesse zu wecken, ist immer, sich als Lehrer für den Stoff zu erwärmen, dann wird das, was vom Herzen kommt, auch den Weg zum Herzen des Schülers finden. Das wird um so eher der Fall sein, wenn es dem Lehrer gelingt, die Liebe seiner Schüler zu erwerben. Manche lernen dann aus Liebe zu ihm, was sie sich sonst nicht angeeignet hätten. Aus dieser Hingabe an die Persönlichkeit des Lehrers erwächst die Rücksicht auf die nächsten Angehörigen und umgekehrt, das Gefühl der Pietät für frühere Geschlechter und ihre Leistungen, das Gefühl der Pflicht, sich selbstlos in den Dienst des Ganzen zu stellen und vielleicht gar die allgemeine Menschenliebe. Heil dem, in dessen Brust sie flammt; er ist der glücklichste Arbeiter, auch wenn ihm der Erfolg nicht immer zur Seite steht. Aus der Arbeit schöpft er immer neue Kraft, während der Selbstüchtling sich dabei verzehrt. Mit den beiden bissigen Gäulen, dem Neide und der Eifersucht, die Fleury vor den Pflug spannen möchte, kann und darf der Lehrer nicht pflügen.

Zur Behandlung von Lesestücken.*)

Das Buch, dem wir das nachstehende Beispiel für die sachliche Behandlung eines Lesestückes entnehmen, ist der dritte Teil eines Werkes, das sich die Darstellung des Sprachunterrichts in der Volksschule zur Aufgabe gesetzt hat. Die ersten zwei Teile haben s. Z. von einem Praktiker der Elementarschule sehr günstige Beurteilung gefunden. Der vorliegende Band (III) ist für das vierte Schuljahr berechnet.***) Es ist eine „Anleitung zur Behandlung und Verwertung der Lesestoffe in sachlicher und sprachlicher Beziehung, sowie zum methodischen Auf- und Ausbau der sprachlichen Erkenntnisse“. Das Buch bietet also keineswegs nur „Präparationen“. Als solche könnten die 22 Beispiele der Behandlung von Lesestücken gelten (das Buch schliesst sich an österreichische Lesebücher an, die Stoffe, die als Beispiele gewählt sind, finden sich indes fast in allen unsern Büchern); dann widmet der Verfasser, ein Übungsschullehrer, der Sprachlehre ein grösseres Kapitel — etwas breit, aber vielfach instruktiv —, darauf zeigt er die Verwendung des Lesestoffes in „Übungen im schriftlichen Gedankenausdruck“, indem er die Resultate in einer Art Sammlung von Musteraufsätzen vereinigt. Das ganze Buch verrät den Praktiker; ein eingehenderes Studium desselben — nicht blindes Nachahmen — wird insbesondere Anfängern im Lehramt gute Dienste leisten und sie vor Sprüngen bewahren.

Des Knaben Berglied.

I. *Vorbesprechung.* Wir wollen heute davon sprechen, wie schön es auf hohen Bergen ist und welche Gedanken einem kommen, wenn man so hoch über den Menschen und ihren Wohnungen steht. Wer von euch stand schon einmal auf einem Berge? Auf welchem? Wann war dies? Erzähle, wie es und was dir auf dem Berge gefiel! Wer weiss Ähnliches zu erzählen? Aber einen sehr hohen Berg, einen, der in die Wolken hinein und darüber hinaus ragt, habet ihr alle noch nicht bestiegen! Wo sind solche hohe Berge? Wie hoch ragen viele Berge der Alpen empor? Und wohnen da droben auch Menschen? Wie hoch hinauf mögen die menschlichen Wohnungen in den Gebirgen reichen? Drüber hinaus gibt es dann noch eine Strecke hinauf Wald und Weide, dann beginnt, wie wir im 165. Lese-

*) Siehe die vorhergehenden Nrn. dieser Beilage.

**) Der deutsche Sprachunterricht in der Volksschule von Anton Böhni. Wien, A. Pichlers Wwe. & Sohn, 1897. 328 S., Fr. 5. 40.

stücke lesen, die Felswüste des Gebirges, wo nur hie und da ein schmaler Grasfleck wie ein grünes Band sich hinzieht und zwischen dem Gestein ein einsames Bergkräutlein spriesst. Von wem werden die saftigen Alpenweiden besucht? Wir lasen davon im 178. Lesestücke „Die Auffahrt zur Alpe in Tirol“. Wie heisst der Hirt, der das Vieh auf die Alm treibt und dort den Sommer über behütet? Wie stellt ihr euch das Leben eines Sennen hoch oben auf der Alm vor? Was könnte auch euch gefallen, wenn ihr als Sennen so hoch im Gebirge wohnen müsstet?

Höher als der Senne mit seinen Rindern klettert zuweilen ein *Geisbub* mit seiner Herde hinauf. Wer mag dies sein? Wie hoch hinauf mag er mit seinen Geissen und jungen Böcklein kommen? So ist es, so hoch sich die würzigen Kräutlein hinaufwagen, wagt sich auch die muntere Ziege. Sie klettert schwindelfrei in und zwischen den steilen Felsen herum, um die würzigen Kräutlein zu finden, die hier so spärlich wachsen, und die ihr so trefflich schmecken. Und der Geisbub muss nach. Warum? Da sitzt er nun wohl selbst wie ein kleiner Ritter ohne Furcht (und Tadel) auf schmaler Felskante und blickt über die weidenden Geissen hinweg hinein in das herrliche Blau des Himmels über ihm, auf die im Abendrote glühenden Berggipfel um ihn, auf das heimatliche, liebe Tal unter ihm. Wie das schön sein mag! Ihm gefällt's auch da droben, das liest man von seinem munteren Gesichte, aus seinen klugen Augen und hört man an seinem lustigen Jodler, mit dem er einen Nachbar drüben überm engen Tale anruft. Er geht barfuss über das spitze Gestein, in seinem dünnen, zerrissenen Höslein spielt sich der Wind wie in seinem dichten, frei herabhängenden Lockenhaare. Ist er hungrig, isst er von seinem harten Brote und dem mageren Käse, welche Dinge er in seinem Schnappsacke mit heraufnahm in sein Reich; hat er Durst, trinkt er aus dem frischen, klaren Quell, der unter dem Fels hervorquillt. Und trotz seiner Armut fühlt er sich glücklicher als mancher Reiche tief drunten im Tale in seinem Schlosse. Von Wolkenhöhe schaut er gar froh, glücklich und stolz hinab auf den Reichtum unter ihm. Was er da droben hat, haben sie doch alle nicht, die da drunten wohnen, tief unter ihm. Wer von euch weiss noch Einiges anzugeben, was ihn freuen mag, den Knaben vom Berge? Richtig, der Sonne hätte ich bald vergessen. Er hat sie eher, als alle im Tal. Wieso? Auch scheint sie ihm am längsten. Wieso? Noch manches liesse sich anführen, was ihn stolz und glücklich macht, den Knaben vom Berge.

Wir finden es mit dem, was wir schon sagten, in einem wunderhübschen Gedichte unseres Lesebuches, das wir jetzt lesen wollen. Ich will es euch vorlesen.

II. Vor- und Nachlesen.

III. Damit ihr das schöne Gedicht noch besser verstehtet und es euch auch leichter merken könntet, wollen wir es in seinen Teilen kurz besprechen.

N., lies die erste Strophe! Wie das stolz und freudig klingt! Ich sehe ihn stehen auf schroffem Fels, hoch erhobenen Hauptes und mit dem Blicke eines Königs. Wer von euch kann sich ihn auch vorstellen, wie er von der Höhe hinab in die Tiefe sah? Was sah er unten? Wie sah er auf die Schlösser? Das steht ja gar nicht im Gedichte! Wie könntet ihr es also wissen? N. hat Recht, das kann man sich denken, man kann es, wie man sich ausdrückt, zwischen den Zeilen lesen. In einem Gedichte kann man manches zwischen den Zeilen lesen, wenn man's versteht. Wie meine ich das? Ich will sehen, ob ihr's treffet. Wes rühmt sich der Hirtenknabe noch? Wir wissen schon, wie es kommt, dass ihm die Sonne zuerst und am längsten scheint. Wer weiss es noch? Wes freut sich also der Knabe nach der ersten Strophe? Das kann man auch so sagen: Der Hirtenknabe freut sich, dass er mehr von Gottes schöner Welt sehen und geniessen kann, als die vornehmen Herren in ihren Schlössern im Tale, und dass ihm Gottes Sonne am längsten scheint.

Wer kann dies wiederholen? Darum auch sein freudiger, stolzer Ruf. Wie ruft er?

Lies die zweite Strophe! Hier erfahren wir Neues, worauf er stolz ist. Was sagt er von seinem Berge? (Hier ist des Stromes Mutterhaus.) Wie denn das zu verstehen sein mag? Schaut, schaut, ihr könntet wirklich zwischen den Zeilen lesen?

Wie ist also die erste Zeile zu verstehen? So ist es. Im Mutterhaus ist der Strom freilich erst ein kleines Bürschlein. Wie klein ist er denn? (So klein, dass ihn der Hirtenknabe mit den Armen auffangen, aufhalten kann.) Wie meint das der Knabe? Und doch ist der Strom als winziges Bürschlein schon ein gar wilder Geselle. Welche Worte sagen uns das? (Er braust vom Fels in wildem Lauf.) Da ist er aber doch schon ein Knabe! Wie könnte er sonst vom Fels springen? Aber als ganz kleines Wickelkindchen ist er ein lieblicher Geselle. Wann ist er das? — wenn er frisch vom Stein herauskommt. Was tut da der Hirtenknabe? (Er trinkt ihn.) Doch nicht ganz? Nein, er trinkt davon. Das mag schmecken! Wieso? So hat der Knabe wieder einen Genuss, den die Reichen im Tale oft nicht haben. Welchen Genuss meine ich? Da ist sein stolzer Ruf wohl berechtigt. Wie lautet er? Worauf ist der Hirtenknabe nach der zweiten Strophe stolz? Wir können das so sagen: Er ist stolz darauf, dass er sich laben kann am frischen Quell, und dass er den Strom des Tales auf seinem Berge mit den Armen auffangen kann.

Es kommt noch mehr, was ihn erhebt über die Menschen im Tale. Lies die dritte Strophe! Da haben wir's! Wie ein König fühlt er sich in seinem Reiche. Was sagt er vom Berge? Wieso kann er ihn als sein Eigentum bezeichnen? So ist es, es wagt sich ja doch niemand hinauf zu ihm. Er besitzt den Berg allein, er ist sein Eigentum. Jemand findet den Weg doch zu ihm. Wer ist es? Aber was macht sich der tapfere Knabe aus den Stürmen? Was tut er, wenn sie von allen Seiten heulen? Und sein munteres Lied übertönt sie. Wie steht im Buche? Wie beginnt sein Lied? Das müssen wir auch lernen! Zuvor wollen wir aber noch weiter über das Gedicht sprechen. Was sagt der Knabe in der dritten Strophe? Sagen wir's so:

Er bezeichnet den Berg als sein Eigentum und rühmt sich, dass sein munteres Lied die Stürme übertöne. Wiederholen.

Lies weiter die nächste Strophe! Ah, das geht mir aber doch zu weit! Über Blitz und Donner will er stehen? Unter ihm Gewitter, über ihm der blaue Himmel? Wie ist das möglich? N. hat Recht, manche der Alpenberge ragen über die Wolken empor. Das muss herrlich sein dort oben! Da kann man sich schon gross und mächtig fühlen, wenn man höher steht als die Wolken. Aber was er dem Blitz und Donner zu ruft, ist denn doch zuviel! Wie ruft er ihnen zu? (Lasst meines Vaters Haus in Ruh!) Was will er also von ihnen? Wo denkt ihr euch seines Vaters Haus? Vielleicht im Tale, vielleicht auch höher! Wir wissen, dass die Äpler sich oft ziemlich hoch im Gebirg anbauen. Freilich so hoch nicht als unser Knabe steht. Wie hoch steht er? Hm, wie ein kleiner Gott tront er über den Wolken. Daher auch sein Mut, seine Furchtlosigkeit. Aber wisst ihr, dass ich seine Keckheit, den Wolken zu gebieten, begreife? Wer kann mir sagen, warum? Ich will es euch selbst sagen: Wenn man jemand gut kennt, so wagt man leicht eine Bitte. Und kennt man jemand so gut wie seine Gespielen, so klingt die Bitte nicht ängstlich lang, sondern kurz wie ein Befehl. Aber eine Bitte bleibt's doch. Auch unser Hirtenknabe kennt die Wolken, den Blitz und den Donner so gut wie Kameraden. Nie noch taten sie ihm ein Leid. Und so vertraut er ihnen und bittet, indem er scherzhaft befiehlt. Wie lautet seine Bitte, sein scheinbarer Befehl? Er gibt uns auch den Grund an, warum er so kurz ist, warum er so selbstbewusst bittet. Wie sagt er wieder am Schlusse der Strophe? Nun, wenn seine Macht auch nicht so weit reicht, dass er über die Wolken gebieten kann, so gefällt uns doch sein Mut, seine Furchtlosigkeit. Sein Herz muss gut sein. Wieso kann ich dies behaupten? So ist es, nur den Bösen beschleicht die Furcht, unten im Tale so gut wie oben auf dem Berge. Aber unser Knabe vom Berge ist wacker, er hat ein reines, gutes und gewiss auch frommes Herz, da er nichts fürchtet. Saget mir nun, was wir in der vierten Strophe von ihm hörten! Vielleicht passt es besser so: Über den Wolken stehend, spricht er zu Blitz und Donner wie zu Kameraden, sie mögen seines Vaters Haus in Ruhe lassen. Wiederholen.

Dass er auch ein tapferer Knabe ist, zeigt die letzte Strophe. Lies sie! Hm, wenn die Sturmglock' einst erschallt! Da gibt's böse Zeiten. Wisst ihr welche? Für die braven Tiroler gab's

solche vor ungefähr 90 Jahren.*) Wer weiss, was ich meine? Ja, so war's. Der Feind war ins Land gekommen, die guten Tiroler sollten ihrem Kaiser untreu werden, und sie mochten nicht. Da machten sie sich auf, um die Fremdlinge, die fremden Soldaten, aus ihrem Lande zu vertreiben. Die Glocken läuteten zum Sturm, zum Kampfe wider den Feind, und auf den Bergen zündeten die Tiroler Feuer an, die denen in den Bergen sagen sollten: „Kommt, kommet alle, den Feind zu vertreiben und unserm Kaiser die Treue zu beweisen.“ Manch tapferer Tirolerbub zog mit in den Kampf. Wir werden noch davon hören.

Unser Hirtenknabe denkt daran, dass auch für ihn die Zeit kommen könnte, wider den Feind zu ziehen, und der Mut eines Helden durchbebt sein Herz. Was will er tun? Wodurch will er sich als Held erweisen? Wann will er dies alles tun? Was heisst: Wenn manch Feuer auf den Bergen wallt? Die letzte Strophe gefällt mir am besten von allen. Was sagt der Knabe darin?

Wir sagen kurz:

Und ist das Vaterland in Gefahr, dann will er für dasselbe mutvoll streiten.

Geb's Gott, dass ihr ihm ähnlich seid, wenn euch das Vaterland ruft in Not und Gefahr (so brav, so tapfer wie der Tirolerbub, von dem wir im 224. Lesestücke lasen)!

Nun wollen wir das schöne Lied, ein solches ist das Gedicht, noch einmal lesen und dann den Inhalt desselben kurz angeben.

IV. Einlesen; memoriren und rezitiren.

Geometrische Aufgaben.

Das Viereck.

Zeichnet ein beliebiges Viereck; verbindet zwei nicht aufeinanderfolgende Eckpunkte (Diagonale). In wie viele Dreiecke zerfällt das Viereck? Welches ist die Winkelsumme des Vierecks? Wie viele spitze, rechte, stumpfe Winkel sind in einem Viereck möglich? Zeichnet Vierecke zu den gemachten Angaben. Wie gross ist ein Winkel, wenn alle gleich sind? Drei Winkel seien Rechte, wie gross ist der vierte? Was ist von der Richtung der Seiten zu sagen, wenn je zwei aufeinanderfolgende Winkel zusammen 180° ausmachen?

Zeichnet Vierecke in welchen

1. keine Seite der andern parallel ist,
2. zwei Seiten parallel sind (Trapez),
3. je zwei Seiten parallel sind (Parallelogramm).

Wie verhalten sich im letztern Fall zwei gegenüberliegende, zwei aufeinanderfolgende Winkel?

Zeichnet Parallelogramme, in welchen

1. die aufeinanderfolgenden Winkel und Seiten ungleich sind (Rhomboid),
2. die aufeinanderfolgenden Winkel gleich, die Seiten ungleich sind,
3. die aufeinanderfolgenden Winkel ungleich, die Seiten aber gleich sind (Rhombus),
4. alle Winkel und alle Seiten gleich sind (Quadrat).

Zieht in den erhaltenen Figuren je eine Diagonale und vergeicht die entstandenen Dreiecke miteinander.

Zieht beide Diagonalen und vergeicht die gegenüberstehenden und die nebeneinanderliegenden Dreiecke miteinander: Was ergibt sich aus der Vergleichung für die Abschnitte der Diagonalen. In welchen Parallelogrammen hat der Schnittpunkt der Diagonalen gleichen Abstand von den 4 Eckpunkten? Um welche kann also ein Kreis beschrieben werden? In welchen Parallelogrammen sind die Diagonalen die Halbierungslinien der Winkel? In welche kann ein Kreis beschrieben werden?

Stellt die Eigenschaften der 4 Arten der Parallelogramme zusammen.

Zeichnet Parallelogramme, von den Diagonalen ausgehend, indem ihr

1. Die Diagonalen schief zueinander und ungleich,
2. schief zueinander und gleich,
3. rechtwinklig zueinander und ungleich,
4. rechtwinklig zueinander und gleich macht.

Welche Art entsteht in jedem Fall?

*) Hier wird ein Lehrer bei uns selbstverständlich an unsere Geschichte anknüpfen.

Setzt je zwei gegenüberstehende Dreiecke mit den Vierecksseiten zusammen und gebt an, welche Figur in jedem Fall entsteht. Wie verhält sich beim Quadrat der Inhalt des entstandenen Quadrates zum ursprünglichen?

Ein Quadrat zeichnen, das gleich ist der Hälfte eines gegebenen Quadrates.

Ein Quadrat zeichnen, das doppelt so gross ist, als ein gegebenes Quadrat.

Welche Figuren erhält man, wenn man in den Parallelogrammen der Reihe nach die Mitten der Seiten miteinander verbindet?

Welche Parallelogramme sind symmetrisch?

Nach welchen Richtungen ist ein Quadrat, ein Rechteck, ein Rhombus symmetrisch?

Zeichnet 1. ein Quadrat, wenn gegeben ist a) eine Seite (4 cm), b) die Diagonale (6 cm),

2. ein Rechteck, wenn gegeben sind, a) die zwei ungleichen Seiten (3 cm, 5 cm), b) eine Seite (5 cm) und die Diagonale (7 cm), c) die Diagonale (6 cm) und der Winkel zwischen den Diagonalen (30°).

3. ein Rhombus, wenn gegeben sind a) eine Seite 5 cm und ein Winkel (45°), b) die beiden Diagonalen (4 cm und 6 cm), c) eine Seite (5 cm) und eine Diagonale (9 cm),

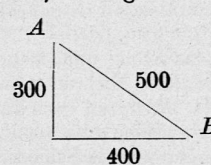
4. ein Rhomboid, wenn gegeben sind a) 2 Seiten (3 cm, 5 cm) und der eingeschlossene Winkel (45°), b) 2 Seiten (4 cm, 6 cm) und die eine Diagonale (8 cm), c) die beiden Diagonalen (4,5 cm, 6 cm) und der Winkel zwischen ihnen (50°).

In ein Quadrat ist ein gleichseitiges Dreieck so zu zeichnen, dass eine Ecke des letztern mit einer Ecke des Quadrates zusammenfällt und die andern Ecken auf den Quadratseiten liegen. (Man ziehe eine Diagonale und trage an ihrem Ende zu beiden Seiten Winkel von 30° ab.)

In einem rechtwinkligen Dreieck ist der rechte Winkel halbirt; von dem Punkt, in welchem die Winkelhalbirende die Hypotenuse schneidet, sind Parallelen zu den Katheten gezogen. Beweise, dass die Figur, welche von diesen und den Katheten gebildet wird, ein Quadrat ist.

Eine Gerade schneidet zwei gegenüberliegende Seiten eines Quadrates, eine zu ihr Senkrechte die beiden andern. Beweise, dass die innerhalb des Quadrates liegenden Stücke der Geraden gleich lang sind.

Verschiedenes. Wie wird die Steigung einer Strasse berechnet? Ich bitte einen gelehrten, fachkundigen Leser der „Schweiz. Lehrerzeitung“ um Aufschluss über obige Frage. Zur Erläuterung meiner Frage gebe ich folgendes Beispiel: Der Weg von A nach B misst 500 m; A liegt 300 m höher als B. Wieviel % beträgt die Steigung des Weges?



Die Horizontallinie AB misst 400 m. Welche Distanz ist grundlegend: die wirkliche Länge, 500 m; oder die Horizontallinie, 400 m? Im erstern Falle würden wir zur Berechnung der Steigung in Prozenten folgende Proportion erhalten:

$$500 : 300 = 100 : x; x = \frac{100 \cdot 300}{500} = 60\%$$

Im letztern Falle:

$$400 : 300 = 100 : x; x = \frac{100 \cdot 300}{400} = 75\%$$

Im erstern Falle beträgt die Steigung nie mehr als 100%, da die wirkliche Länge und der Höhenunterschied dann gleich sind, wenn A senkrecht über B steht. Im zweiten Falle kann die Zahl der Steigungsprozente ins Unendliche steigen, da die Horizontallinie um so kürzer wird, je steiler der Weg AB ist. Liegt A senkrecht über B, so ist die Horizontallinie = 0.

Für eine gemeinverständliche Aufklärung über diese Frage wäre ich sehr dankbar!

T.